

Insel

Honoré
de Balzac
Pierrette

Balzac erzählt hier die tragische Geschichte des vierzehnjährigen Waisenmädchens Pierrette, das zusammen mit dem Gespielen Jacques Brigaut unter der liebevollen Obhut der Großmutter eine sorglose und glückliche Kindheit verlebt. Das ändert sich, als es unter die Vormundschaft von Verwandten nach Provins in der Champagne gerät, zu einem unverheirateten Geschwisterpaar, deren menschliche Gefühle sich lediglich auf Egoismus und Geiz beschränken.

Im immer sauber geputzten Haus dieser kleinbürgerlichen Ungeheuer und Despoten wird aus dem fröhlichen und sonst von allen geliebten Kind ein geducktes Wesen, das man zu Magddiensten mißbraucht und das die schrecklichsten psychischen und physischen Mißhandlungen zu ertragen hat, bis es am Ende zu Tode gepeinigt wird. Der Mißhandlungsfall löst schließlich noch einen politischen Intrigenkampf um die Machtposition des Provinzstädtchens aus.

Richard Wagner hob die unvergleichliche Kunst Balzacs hervor, sich bei *Pierrette* so in das Detail eines anscheinend unbedeutenden Wesens zu versetzen und aus ihm heraus die Natur allen Menschenschicksals zu deuten.

insel taschenbuch 1905
Honoré de Balzac
Pierrette



Honoré de Balzac

Die Menschliche Komödie

*Die großen Romane und Erzählungen
in zwanzig Bänden*

Band 5

Honoré de Balzac

Pierrette

Roman

Aus dem Französischen
von Christina Mansfeld

Insel Verlag

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1996
insel taschenbuch 1905

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1996

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33605-1

Pierrette

Für Mademoiselle Anna de Hanska

Liebes Kind, Sie, die Freude eines ganzen Hauses, Sie, deren weiße oder rosenfarbene Pelerine im Sommer in den Bergen von Wierzchownia wie ein Irrlicht umherflattert, dem zärtlichen Blickes Ihre Mutter und Ihr Vater folgen, wie kann ich Ihnen eine Widmung zu einer Geschichte schreiben, die voller Schwermut ist? Soll man Ihnen von einem traurigen Schicksal erzählen, das ein so angebetetes Mädchen, wie Sie es sind, niemals erfahren wird, weil Ihre schönen Hände eines Tages darüber werden hinwegtrösten können? Es ist so schwierig, Anna, für Sie in unserer Sittengeschichte ein Abenteuer zu finden, das es verdiente, vor Ihren Augen vorbeizuziehen, da sich der Autor der Wirklichkeit fügen muß; aber vielleicht werden Sie begreifen, wie glücklich Sie zu schätzen sind, wenn Sie lesen, was Ihnen

Ihr alter Freund

de Balzac zukommen läßt.

Im Oktober des Jahres 1827 blieb ein ungefähr sechzehnjähriger junger Mann, dessen Äußeres verriet, was die moderne Phraseologie so respektlos als Proletarier bezeichnet, im Morgengrauen auf einem kleinen Platz des unteren Provins stehen. Zu dieser Zeit konnte er, ohne beobachtet zu werden, die verschiedenen Häuser an diesem Platz, der ein längliches Viereck bildete, eingehend betrachten. Die Mühlen an den Flüssen von Provins drehten sich schon. Ihr Geräusch, vervielfacht durch das von der Oberstadt zurückgeworfene Echo, stand im Einklang mit der klaren Luft und dem strahlenden Morgenlicht und betonte die tiefe Stille, die auf eine Meile die Beschläge einer Postkutsche auf der Hauptstraße vernehmen ließ. In den beiden durch ein Lindendach getrennten längeren Häuserreihen stehen schlichte Bauten, durch welche sich das friedliche und abgeschlossene Dasein von Bürgern kundtut. An diesem Ort gab es keinerlei Anzeichen von Handel. Man sah also kaum die luxuriösen Einfahrtstore reicher Leute! Wenn es welche gab, dann drehten sie sich selten in ihren Angeln, ausgenommen jenes von Monsieur Martener, einem Arzt, der genötigt war, sich seinen Einspanner zu halten und ihn zu benutzen. Einige Fassaden zierte ein Weinspalier, andere schmückten hochstämmige Rosen, die bis zur ersten Etage hinaufreichten, wo ihre Blüten in einzelnen großen Büscheln durch die Fenster dufteten. Ein Ende dieses Platzes reicht fast bis an die Hauptstraße der Unterstadt heran. Das andere Ende wird durch eine parallel zur Hauptstraße verlaufende Straße abgeschlossen, deren Gärten sich zu einem der beiden Flüsse hin erstrecken, die das Tal von Provins durchfließen.

An diesem Ende, der ruhigsten Stelle des Platzes, erkannte der junge Arbeiter das Haus wieder, das man ihm beschrieben hatte: eine weiße Steinfassade mit dunklen Fugen, die die

Steinschichten andeuten; die Fenster, die kleine, mit gelbgestrichenen Rosetten verzierte, schmiedeeiserne Balkone haben, sind mit grauen Fensterläden verschlossen. Über dieser Fassade, über einem Erdgeschoß und einer ersten Etage, durchbrechen drei Mansardenfenster das schiefergedeckte Dach, auf dessen einem Giebel sich eine neue Wetterfahne dreht. Diese moderne Wetterfahne stellt einen Jäger dar, der auf einen Hasen anlegt. Zu der Haustür steigt man über drei Steinstufen hinauf. Auf der einen Seite der Tür speit das Ende eines Bleirohres über einer kleinen Rinne das Spülwasser aus und verrät die Küche; auf der anderen Seite schienen ihm die zwei Fenster, welche sorgfältig durch graue Läden verschlossen waren, durch die ausgeschnittene Herzen etwas Tageslicht hindurchließen, jene vom Speisezimmer zu sein. In Höhe der drei Stufen befanden sich jeweils unter den Fenstern die Kellerfenster, gesichert durch gestrichene Blechtürchen mit präntiös gestanzter Lochmusterung. Alles war gerade neu. An diesem wiederhergestellten Haus, dessen noch frischer Luxus sich deutlich von dem bejahrten Äußeren aller anderen unterschied, hätte ein Beobachter sogleich die erbärmlichen Vorstellungen und die vollkommene Zufriedenheit des Kleinhändlers im Ruhestand erraten. Der junge Mann betrachtete diese Einzelheiten mit einem Ausdruck von Freude und Traurigkeit zugleich, doch vorerst noch zögernd blickte er von der Küche zu den Mansarden hinauf. Der blaßrote Schimmer der Sonne ließ an einem der Bodenfenster einen Kattunvorhang erkennen, der den anderen Luken fehlte. Das Gesicht des jungen Mannes wurde nun ganz heiter, er ging einige Schritte zurück, lehnte sich an eine Linde und sang mit dem den Leuten des Westens eigenen gedehnten Tonfall diese bretonische Romanze, die Bruguière, ein Komponist, dem wir bezaubernde Melodien verdanken, veröffentlicht hat. In den Dörfern der Bretagne singen die jungen Männer dieses Lied dem Brautpaar am Tag ihrer Hochzeit.

Wir kommen Glück zu wünschen für die Ehe,
 Dem Mann, der heut Euch angetraut
 Als auch Euch, der jungen Braut.
 Man hat verbunden Euch, o liebe Braut,
 Mit einem goldnen Band,
 Daß nur der Tod es lösen mag von Eurer Hand.

Nicht mehr zum Spiel, nicht mehr zum Tanze
 dürft Ihr fortan gehn;
 Ihr werdet hüten nun das Haus
 Doch wir ziehn weiterhin hinaus.

Habt Ihr es wohl begriffen, wie sehr dem Manne
 treu Ihr habt zu sein:
 Von ganzem Herzen lieben müßt nur ihn allein.

Empfangt den Strauß, den meine Hand Euch reicht.
 Ach! denn dereinst wird Eure eitle Zier
 vergehn wie diese Blüten hier.

Dieses Volkslied, ebenso lieblich wie die Musik, die Chateaubriand für ›Schwester mein, entsinnst du dich noch‹ gewählt hat, und gesungen inmitten einer Kleinstadt der östlichen Brie, mußte zwangsläufig bei einer Bretonin Erinnerungen an die Heimat wachrufen, so treffend gibt es die Sitten, die gutmütigen Menschen, die Gegenden dieses alten und edlen Landes wieder. Daraus klingt eine unbestimmte, durch die Betrachtung des wirklichen Lebens hervorgerufene Schwermut, die einen zutiefst ergreift. Ist jene Macht, durch eine vertraute und oft fröhliche Melodie eine Welt von ernsten, süßen und traurigen Dingen wiederzuerwecken, nicht das Besondere dieser Volksweisen, die das Kultische der Musik sind, wenn man das Wort Kult als Bezeichnung gelten läßt für alles, was nach dem Niedergang der Völker bleibt und ihre Revolutionen übersteht? Als er die erste Strophe beendet

hatte, konnte der Arbeiter, der unentwegt auf den Vorhang der Mansarde sah, dort noch nichts wahrnehmen. Während er die zweite sang, bewegte sich der Kattunstoff. Als die Worte: »Empfangt den Strauß« gesungen waren, erschien das Gesicht eines jungen Mädchens. Eine weiße Hand öffnete vorsichtig das Fenster, und das junge Mädchen begrüßte den Reisenden gerade in dem Augenblick durch ein Kopfnicken, als er den melancholischen Gedanken beendete, der sich in diesen beiden so einfachen Versen ausdrückte:

Ach! denn dereinst wird Eure eitle Zier
vergehn wie diese Blüten hier.

Der Arbeiter zog plötzlich aus seiner Jacke den goldgelben Blütenzweig einer in der Bretagne weitverbreiteten Pflanze, den er aber zweifellos in den Feldern der Brie gefunden hatte, wo der Stechginster selten vorkommt.

»Seid Ihr es denn, Brigaut?« sagte das junge Mädchen leise.

»Ja, Pierrette, ja. Ich bin in Paris, ich mache meine Frankreichswanderschaft; doch ich kann mich auch hier niederlassen, da Ihr ja hier seid.«

In diesem Moment ächzte in dem direkt unter Pierrettes gelegenen Zimmer der ersten Etage ein Fensterriegel. Die Bretonin zeigte sich dadurch äußerst verängstigt und sagte zu Brigaut: »Rettet Euch!« Der Arbeiter sprang wie ein aufgeschreckter Frosch auf die Mühle zu, wo die Straße eine Biegung macht und bald in die Hauptstraße, die Pulsader der unteren Stadt, einmündet; aber trotz seiner Behendigkeit verursachten seine eisenbeschlagenen Schuhe, die auf der kleinen Pflasterstraße von Provins widerhallten, einen Ton, der leicht zwischen dem Klappern der Mühle auszumachen war und von der Person, die das Fenster öffnete, gehört werden konnte.

Diese Person war eine Frau. Kein Mann läßt sich aus den Wonnen des morgendlichen Schlafs reißen, um einen Troubadour in Jacke anzuhören, ein einsames Mädchen erwacht bei

einem Liebeslied. Deshalb war es ein Mädchen, Mädchen und alte Jungfer zugleich. Nachdem sie mit einer fledermausartigen Gebärde die Ladenflügel ihres Fensters aufgebretet hatte, schaute sie in alle Richtungen und vernahm nur undeutlich die Schritte des entfliehenden Brigaut. Gibt es etwas Schrecklicheres als die morgendliche Erscheinung einer häßlichen alten Jungfer an ihrem Fenster? Ist es nicht das unangenehmste all der seltsamen Schauspiele, an denen sich Reisende erfreuen, wenn sie durch die kleinen Städte fahren? Es ist zu traurig, zu abstoßend, als daß man darüber lachen könnte. Diese alte Jungfer mit dem so wachsamem Ohr zeigte sich bar der Künstlichkeiten verschiedenster Art, die sie verwendete, um sich zu verschönern: sie trug weder ihren Kranz falscher Haare noch ihre Halskrause. Sie hatte jenes abscheuliche schwarze Taftsäckchen auf, mit dem die alten Frauen ihr Haupt verhüllen, welches aber unter dieser vom Schlaf hochgerutschten Nachtmütze zum Vorschein kam. Dieses Durcheinander verlieh dem Kopf jenes bedrohliche Aussehen, womit in der Malerei die Hexen bedacht werden. Die nur halbversteckten Schläfen, die Ohren und der Nacken gaben somit ihren ausgedörrten und unempfindlichen Charakter preis; die rauhen Falten hoben sich in recht unansehnlichen Rottönen ab, noch betont durch die fast weiße, am Hals mit verdrehten Schnüren zugeknotete Nachtjacke. Der klaffende Ausschnitt dieser halboffenen Jacke ließ eine Brust sehen, vergleichbar mit der einer wenig um ihre Häßlichkeit bekümmerten alten Bäuerin. Der abgemagerte Arm sah aus wie ein Stock, über den man Stoff gezogen hatte. Im Verhältnis zu dem Fenster erschien dieses Fräulein groß, aufgrund ihres klotzigen, kräftigen Gesichts, das an bestimmte, ungewöhnlich ausgeprägte Schweizergesichter erinnerte. Das wesentliche Merkmal ihrer an unregelmäßigen Zügen krankenden Physiognomie war neben den harten Konturen und der bitteren Verspanntheit eine Gefühllosigkeit, die einen Physiognomiker mit Widerwillen erfüllt hätte. Dieser momentane

Ausdruck wurde gewöhnlich durch eine Art kommerzielles Lächeln verändert, durch den bürgerlichen Scherz, so vortrefflich den guten Menschen zu spielen, daß die Leute ihrer Umgebung sie durchaus für einen guten Menschen halten konnten. Sie besaß dieses Haus gemeinsam mit ihrem Bruder. Der Bruder schlief so friedlich in seinem Zimmer, daß ihn das Orchester der Oper nicht aufgeweckt hätte, obwohl dieses Orchester berühmt ist für seine Lautstärke! Das alte Fräulein steckte den Kopf aus dem Fenster und sah mit seinen kleinen, blaßblau-kalten Augen mit kurzen Wimpern, die an fast immer geschwollenen Lidrändern ansetzten, zur Mansarde hinauf; sie versuchte, Pierrette zu erspähen, doch nachdem sie die Nutzlosigkeit ihres Vorhabens eingesehen hatte, zog sie sich in ihr Zimmer zurück, wie eine Schildkröte, die den Kopf einzieht, nachdem sie ihn aus ihrem Panzer herausgestreckt hat. Die Läden schlossen sich, und die Stille des Platzes wurde nur noch durch die eintreffenden Bauern oder morgendliche Passanten gestört. Wenn es in einem Haus eine alte Jungfer gibt, sind Wachhunde überflüssig: es passiert darin nicht die geringste Kleinigkeit, ohne daß sie von ihr nicht gesehen und gedeutet, ohne daß sie nicht alle möglichen Schlüsse daraus ziehen würde. Deshalb sollte dieser Zwischenfall Anlaß zu schweren Unterstellungen geben und eines jener verworrenen Dramen einleiten, die sich im engsten Kreise abspielen und die, um geheim zu bleiben, nicht weniger schrecklich sind, falls Sie überhaupt erlauben, das Wort Drama auf diese häusliche Begebenheit anzuwenden.

Pierrette legte sich nicht wieder schlafen. Für sie war die Ankunft von Brigaut ein sehr bedeutsames Ereignis. Während der Nacht, dem Eden der Unglücklichen, entging sie den Kummernissen und Schikanen, die sie tagsüber zu ertragen hatte. Wie dem Helden irgendeiner deutschen oder russischen Ballade erschien ihr der Schlaf als ein glückliches Leben, und der Tag war ein schlechter Traum. Nach drei Jahren hatte sie soeben zum ersten Mal ein angenehmes Erwachen gehabt.

Die schönen Bilder der Kindheitserinnerung waren als Wohlklang in ihrem Innersten aufgestiegen. Die erste Strophe hatte sie im Traum gehört, bei der zweiten war sie jäh aus dem Schlaf aufgefahren, bei der dritten hatte sie gezweifelt: die Unglücklichen sind wie der heilige Thomas und müssen erst sehen, um zu glauben. Bei der vierten Strophe, nachdem sie barfüßig und im Hemd an das Fenster gelaufen war, hatte sie Brigaut, den Freund ihrer Kindheit, wiedererkannt. Ach, das war tatsächlich diese weite Jacke mit den gerade geschlitzten Schößen, deren Taschen in Lendenhöhe baumelten, die Jacke aus dem für die Bretagne klassischen blauen Tuch, die Weste aus grobem, buntem Baumwollstoff, das mit einem goldenen Herzen geschlossene Leinenhemd, der große Rollkragen, das waren die Ohringe, die derben Schuhe, die Hosen aus blauem, unterschiedlich verblichenem Rohleinen, mit einem Wort, all diese schlichten und robusten Sachen, aus denen die Tracht eines armen Bretonen besteht. Die großen weißen Hornknöpfe an der Weste und der Jacke ließen Pierrettes Herz höher schlagen. Beim Anblick des Ginstersträußchens füllten sich ihre Augen mit Tränen, doch gleich darauf zerstörte ihr eine entsetzliche Angst die für einen Augenblick in ihrer Seele erblühten Blumen der Erinnerung. Sie dachte, daß ihre Cousine sie gehört haben könnte, als sie aufgestanden und zu ihrem Fenster gelaufen war, sie erahnte die alte Jungfer und gab Brigaut dieses vom Schrecken eingegebene Zeichen, dem der arme Bretoner, ohne etwas zu verstehen, sofort gehorcht hatte. Kennzeichnet dieses instinktive Sichfügen nicht eine jener unschuldigen und reinen Zuneigungen, wie es sie nur selten auf dieser Erde gibt, wo sie, wie die Aloen auf Isola Bella, zwei- oder dreimal in hundert Jahren erblühen? Wer die Flucht Brigauts gesehen hätte, hätte den sehr kindlichen Heldenmut für ein so unschuldiges Gefühl bewundert. Jacques Brigaut paßte zu der eben vierzehnjährigen Pierrette Lorrain: zwei Kinder! Pierrette mußte weinen, als sie ihn auf ihre Geste hin erschrocken loslaufen sah. Sie ging dann und

rückte sich einen schäbigen Lehnstuhl an ein Tischchen, über dem ein Spiegel hing, stützte die Ellbogen auf und blieb dort, den Kopf zwischen den Händen, unbeweglich eine Stunde lang so sitzen und dachte an den Marais zurück, an das kleine Pen-Hoël, an die gefährlichen Reisen auf einem Teich, in einem Boot, das der kleine Jacques für sie von einer alten Weide losgebunden hatte, dann an die alten Gesichter ihrer Großmutter und ihres Großvaters, an das leidende Antlitz ihrer Mutter, an die schönen Gesichtszüge des Major Brigaut, an eine sorglose Kindheit! Das war noch immer ein Traum: leuchtende Freuden auf grauverschwommenem Grund. Ihr schönes aschblondes Haar war unter der kleinen, während des Schlafens zerknitterten Haube in Unordnung geraten, unter dem weißen Baumwollhäubchen mit Rüschen, das sich Pierrette selbst gemacht hatte. An beiden Schläfen wippten Locken, die den Wickeln aus Fließpapier entschlüpft waren. Das aufgesteckte Haar hatte sich gelöst und fiel in einem kräftigen, plattgeflochtenen Zopf nach hinten. Die außerordentliche Blässe ihrer Erscheinung verriet eine jener schrecklichen Jungmädchenkrankheiten, der die Medizin den beschönigenden Namen Bleichsucht gegeben hat, die dem Körper seine natürlichen Farben entzieht, den Appetit hemmt und auf schwere Störungen im Organismus hinweist. Dieser Wachston der Haut überzog den ganzen Körper. Hals und Schultern waren so fahl wie welkes Gras; das erklärte, warum die nach vorn gestreckten, gekreuzten Arme derart schwächlich waren. Durch die Krankheit schienen Pierrettes Füße schwächer und kleiner geworden zu sein. Ihr Hemd reichte nur bis zu den Waden, und es ließ weiter unten erschlaffte Sehnen, bläuliche Adern und ausgezehrte Haut unbedeckt. Durch die Kälte hatte sie veilchenblaue Lippen bekommen. Als sie ihre Lippen zu einem traurigen Lächeln verzog, waren kleine, elfenbeinweiße Zähne zu sehen, hübsche durchscheinende Zähne, die zu Pierrettes feinen Ohren paßten, zu ihrer etwas spitzen, aber zierlichen Nase, zu ihrem Gesicht, das,

obwohl es ganz rund war, reizend aussah. Der lebhafteste Ausdruck dieses bezaubernden Gesichts kam von Augen, deren tabakbraune, schwarzgepunktete Iris in Goldreflexen um eine dunkle, leuchtende Pupille glänzte. Pierrette mußte einmal heiter gewesen sein. Ihre verlorengewandene Heiterkeit bestand weiter in den lebhaften Konturen der Augen, in der unbefangenen Anmut ihrer Stirn und in der Wölbung ihres kleinen Kinns. Die Schatten ihrer langen Wimpern zeichneten sich wie Pinselhaare auf ihren leidverzehnten Wangen ab. Durch das im Übermaß verschwendete Weiß erschienen überdies die Einzelheiten und Konturen des Gesichts ganz unverfälscht. Das Ohr war ein kleines bildnerisches Meisterwerk: man hätte annehmen können, daß es aus Marmor sei. Pierrette mußte vieles erleiden. Vielleicht wollen Sie ihre Geschichte hören? Hier ist sie.

Pierrettes Mutter war aus Provins, eine geborene Auffray und die Halbschwester von Madame* Rogron, Mutter der jetzigen Besitzer dieses Hauses.

Monsieur Auffray hatte, nachdem er erstmalig mit achtzehn Jahren geheiratet hatte, mit neunundsechzig Jahren eine zweite Ehe geschlossen. Seiner ersten Ehe entstammte nur eine einzige, ziemlich häßliche Tochter, die bereits mit sechzehn Jahren an einen gewissen Rogron, Gastwirt in Provins, verheiratet wurde.

In seiner zweiten Ehe bekam der gute Auffray wiederum eine Tochter, die jedoch bezaubernd aussah. Durch einen recht seltsamen Umstand bedingt, lag daher ein enormer Altersunterschied zwischen den beiden Töchtern von Monsieur Auffray: jene aus erster Ehe war fünfzig Jahre alt, als die

* Im vorliegenden Text wurden die französischen Anreden und Titel verwendet: Monsieur (Herr, mein Herr), Madame (Frau, meine Dame), Mademoiselle (Fräulein, mein Fräulein), Demoiselle (Fräulein, Jungfer), Comte (Graf), Comtesse (Gräfin), Duc (Herzog), Duchesse (Herzogin), Baronesse (Baronin), Marquis (Markgraf), Vicomte (Vizegraf).

zweite gerade geboren wurde. Als ihr alter Vater ihr eine Schwester schenkte, hatte Madame Rogron zwei volljährige Kinder.

Mit achtzehn Jahren wurde die Tochter des verliebten Alten ihrem Wunsch entsprechend mit einem bretonischen Offizier namens Lorrain verheiratet, der Rittmeister in der Kaiserlichen Garde war. Liebe macht oft ehrgeizig. Der Rittmeister, der schnell Oberst werden wollte, ging zum Linienregiment. Während der Bataillonskommandeur und seine Frau, recht glücklich über die ihnen von Monsieur und Madame Auffray gewährte Pension, in Paris glänzten oder als Spielball der kaiserlichen Schlachten und Friedensschlüsse in Deutschland umherzogen, starb achtundachtzigjährig der alte Auffray, ehemaliger Krämer von Provins, ohne Zeit gehabt zu haben, irgendeine testamentarische Verfügung zu treffen. Die Nachlaßregelung des Alten wurde durch den ehemaligen Gastwirt und seine Frau so gut bewerkstelligt, daß sie sich den größten Teil der Erbschaft einverleibten und der Witwe des guten Auffray nur das Haus des Verstorbenen auf dem kleinen Platz und einige Morgen Land übrigließen. Jene Witwe, Mutter der kleinen Madame Lorrain, war beim Tod ihres Mannes erst achtunddreißig Jahre alt. Wie viele Witwen hatte sie den unglücklichen Einfall, sich wieder zu verheiraten. Sie verkaufte das Land und das Haus, alles, was sie aufgrund ihres Ehevertrages erhalten hatte, an ihre Stieftochter, die alte Madame Rogron, um einen jungen Mediziner namens Néraud heiraten zu können, der ihr Vermögen durchbrachte. Zwei Jahre später starb sie in Kummer und Elend.

Der Anteil, der Madame Lorrain aus dem Nachlaß Auffray hätte zukommen können, verschwand also zum größten Teil und beschränkte sich auf ungefähr achttausend Francs. Major Lorrain starb auf dem Ehrenfeld von Montereau und ließ seine einundzwanzigjährige Witwe mit einem vierzehn Monate alten Töchterchen zurück, ohne weiteres Vermögen als die ihr zustehende Pension und die künftige Erbschaft von

Monsieur und Madame Lorrain, Kleinhändlern in Pen-Hoël, einem Örtchen in der Vendée, das im sogenannten Marais lag. Die Lorrains, Vater und Mutter des verstorbenen Offiziers und Großvater und Großmutter väterlicherseits von Pierrette Lorrain, verkauften Bauholz, Schiefer, Ziegel, Firstplatten, Rohre und so weiter. Ihr Geschäft, sei es aus Untüchtigkeit, sei es wegen unglücklicher Umstände, lief schlecht und erbrachte kaum das Lebensnotwendigste. Durch den Bankrott des berühmten Hauses Collinet in Nantes, eine Folge der Ereignisse von 1814, die einen plötzlichen Preissturz bei Kolonialwaren auslösten, hatten sie soeben vierundzwanzigtausend Francs verloren, die sie dort eingezahlt hatten. Deshalb wurde die Schwiegertochter gern ins Haus genommen. Die Witwe des Majors brachte eine Rente von achthundert Francs mit, eine enorme Summe in Pen-Hoël. Die achttausend Francs, die Schwester und Schwager Rogron ihr nach etlichen, wegen der Entfernung zu erledigenden Formalitäten zuschickten, vertraute sie den Lorrains an, nahm aber dennoch eine Hypothek auf, indem sie ein kleines Haus belastete, das sie in Nantes besaßen, es wurde für hundert Taler vermietet und war kaum zehntausend Francs wert.

Die junge Madame Lorrain starb drei Jahre nach der verhängnisvollen zweiten Heirat ihrer Mutter, beinahe zur gleichen Zeit wie diese. Die Tochter des alten Auffray und seiner jungen Frau war zart, klein und kränklich: die feuchte Luft des Marais schadete ihr. Um die Schwiegertochter zu behalten, überzeugte sie die Familie ihres Mannes, daß sie in keiner anderen Gegend der Welt einen gesünderen und angenehmeren Landstrich finden würde als den Marais, der die Heldentaten von Charette gesehen hatte. Sie wurde so verhätschelt, umsorgt und geherzt, daß ihr Sterben den Lorrains zur größten Ehre gereichte. Einige Leute behaupten, daß Brigaut, ein ehemaliger Vendéer, einer jener stählernen Männer, die unter Charette, unter Mercier, unter dem Marquis de Montauran und unter dem Baron de Guénic in den Kriegen gegen die

Republik gedient hatten, ein großer Anteil daran zuzuschreiben war, daß sich die junge Madame Lorrain in ihr Schicksal fügte. Wenn dem so war, spräche das allerdings für eine überaus liebende und hingebungsvolle Seele. Übrigens sah ganz Pen-Hoël, wie *Major* Brigaut, respektvoll mit dem Rang betitelt, den er in der katholischen Armee innegehabt hatte, seine Tage und Abende unter einem Dach mit der Witwe des kaiserlichen Majors verbrachte. In letzter Zeit hatte sich der Pfarrer von Pen-Hoël der alten Madame Lorrain gegenüber einige Vorhaltungen erlaubt: er hatte sie gebeten, sie möge ihre Schwiegertochter doch veranlassen, Brigaut zu heiraten, wobei er versprach, den Major auf die Protektion des *Vicomte de Kergarouët* hin zum Friedensrichter für den Kreis Pen-Hoël ernennen zu lassen. Durch den Tod der beklagenswerten jungen Frau erübrigte sich der Vorschlag. Pierrette blieb bei ihren Großeltern, die ihr jährlich vierhundert Francs Zinsen schuldeten, die sie natürlich für den Unterhalt der Enkelin verwendeten. Die alten Leute, immer untauglicher für das Geschäftsleben, bekamen einen wendigen und geschickten Konkurrenten, gegen den sie mit Beschimpfungen zu Felde zogen, ohne jedoch irgend etwas zu versuchen, um sich zu verteidigen. Der Major, ihr Freund und Berater, starb sechs Monate nach seiner Freundin, vielleicht aus Kummer, vielleicht aber auch wegen seiner Verletzungen: er hatte deren siebenundzwanzig davongetragen. Als guter Geschäftsmann wollte der tückische Nachbar seine Widersacher zugrunde richten, um jegliche Konkurrenz auszuschalten. Er richtete es so ein, daß die Lorrains einen Wechsel unterschrieben und sich Geld liehen, schon mit der Voraussicht, daß diese es nicht würden zurückzahlen können, und zwang sie auf ihre alten Tage, den Konkurs anzumelden. Die gesetzliche Hypothek ihrer Großmutter hatte die Priorität vor Pierrettes Hypothek, und die Großmutter wollte von ihren Ansprüchen nicht ablassen, um ihrem Mann ein Stück Brot zu sichern. Das Haus in Nantes wurde für neuntausendfünfhundert Francs ver-